

Umwelt psychologie

7. Jg., Heft 1, 2003



- Schwerpunktthema
Öffentliche Räume
- Hausbaucoaching
- Integration in Hausgemeinschaften
- Normdiskrepantes Verhalten



PABST SCIENCE PUBLISHERS

Zur Rolle der Architektur und konzeptionelle



Riklef Rambow

Dipl.-Psych., Dr. phil. nat., geb. 1964, Studium der Psychologie in Bielefeld, Promotion an der Universität Frankfurt/Main, 1995-2001 Wissenschaftlicher Angestellter an der WWU Münster (Pädagogische Psychologie), seit 2001 wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl Theorie der Architektur an der BTU Cottbus. Derzeitige Arbeitsgebiete: Architekturvermittlung in Ausstellungen, Architektur in der Schule, Öffentlicher Raum in schrumpfenden Städten.

Zusammenfassung

Das Verhältnis zwischen der Psychologie und den planenden Berufen ist seit jeher nicht einfach. Eine systematische Zusammenarbeit zwischen den Disziplinen findet kaum statt und viel architekturpsychologisches Wissen bleibt ungenutzt. Die Schwierigkeiten in der Kooperation und Kommunikation kommen nicht von ungefähr, sondern haben Gründe, die sich aus Charakteristika der jeweiligen Disziplinen ergeben und kognitionspsychologisch gut beschreibbar sind. Wenn die Architekturpsychologie zukünftig an Einfluss gewinnen

möchte, muss sie den kognitiven Erfordernissen der Planungspraxis stärker Rechnung tragen. Die Problematik wird in diesem Beitrag an einem Beispiel aus der Hochschulausbildung von ArchitektInnen und StadtplanerInnen beschrieben. Vorgestellt wird das Konzept für ein architekturpsychologisches Seminar zum Thema „Öffentlicher Raum“ das in einen multidisziplinären Schwerpunkt eingebettet war, in dem verschiedene Perspektiven auf dieselbe Thematik bewusst kontrastiert wurden. Die didaktischen Konsequenzen einer solchen Vorgehensweise werden vorgestellt und diskutiert.

Schlüsselwörter: Architekturpsychologie, Öffentlicher Raum, Didaktik, Experten-Laien-Kommunikation

Abstract

The role of psychology for architecture and urban planning - didactic and conceptual aspects

The relationship between psychology and the planning professions is a notoriously complicated one. Systematic forms of cooperation between the disciplines are rarely practised and much psychological knowledge remains unused. The difficulties of communication are by no means accidental.

Psychologie für Stadtplanung – didaktische Überlegungen

Their reasons lie in certain characteristics of the involved disciplines and are well determinable in terms of cognitive psychology. If architectural psychology wants to gain a stronger influence in the near future it must adapt to the cognitive affordances of planning practice. In this contribution the problem is illustrated by an example from architectural education. A seminar concept is presented that focuses on psychological aspects of public space. The seminar was embedded in a multidisciplinary cooperation project in which different perspectives on the same issue were consciously put in contrast to one another. The didactic consequences of such an approach to teaching architectural psychology are discussed.

Keywords: architectural psychology, public space, didactics, expert-laypeople-communication

1. Einleitung

Das Verhältnis zwischen Psychologie einerseits und Architektur und Stadtplanung andererseits ist seit jeher schwierig¹. Für eine Psychologie, die sich als Wissenschaft vom menschlichen Erleben und Verhalten versteht, liegt eine Reihe von Bezügen auf der Hand, denn zweifellos spielt die „gebaute Umwelt“ eine wesentliche Rolle sowohl für

das Erleben als auch für das Verhalten. Und die gebaute Umwelt, so wie wir sie jeweils aktuell zu einem bestimmten Zeitpunkt vorfinden, ist sicherlich zu wesentlichen Teilen (wenn auch vielleicht nicht ganz so weitreichend, wie man zunächst vermuten mag) durch die Tätigkeit von ArchitektInnen und StadtplanerInnen geprägt. Folglich liegt es nahe zu fordern, diese müssten sich zu einem bestimmten Grade auch mit psychologischen Erkenntnissen auseinandersetzen, um ihren gestalterischen Aufgaben verantwortungsvoll nachkommen zu können. Die diesbezüglichen Angebote der Psychologie kommen sowohl aus den verschiedenen Grundlagenfächern (z. B. Wahrnehmungspsychologie oder Sozialpsychologie) als auch aus der anwendungsorientierten Forschung, die sich unmittelbar mit architektur- oder planungsbezogenen Fragen auseinandersetzt. Für diesen Zweig der anwendungsbezogenen psychologischen Forschung wird im Folgenden der Begriff „Architekturpsychologie“ verwendet, auch wenn diese Bezeichnung keineswegs präzise ist und gegen sie immer wieder auch begründete Einwände vorgebracht werden. Das Hauptargument für seine Verwendung ist ein pragmatisches: „Architekturpsychologie“ (und nicht „Psychologie der gebauten Umwelt“ oder „Ökologische Psychologie“) ist der Begriff, den die meisten ArchitektIn-

nen in eine Internetsuchmaschine eingeben, wenn sie wissen wollen, ob die Psychologie ihnen etwas zu bieten hat.

Seitens der Architektur und der Stadtplanung (Wenn im Folgenden von Stadtplanung die Rede ist, sind verwandte Fächer wie Regional- oder Raumplanung immer mit gemeint; Gleiches gilt für den Städtebau, der sich eher als Vertiefungsrichtung der Architektur begreift.) wird der Bedarf nach psychologischer Zuarbeit allerdings eher selten artikuliert: Das Fehlen psychologisch begründeter Erkenntnisse wird offensichtlich kaum als Mangel erlebt. Das mag verschiedene Gründe haben, von denen hier nur einige spekulativ genannt seien:

1. ArchitektInnen und StadtplanerInnen sind in Bezug auf die Psychologie meist Laien und unterliegen denselben Fehleinschätzungen wie andere Laien auch, z. B. der Gleichsetzung von Psychologie und Psychotherapie, Psychopathologie oder Psychoanalyse.
2. Eine unscharfe Abgrenzung zwischen der Psychologie und anderen Sozial- bzw. Gesellschaftswissenschaften, vor allem der Soziologie, deren Bezüge zumindest zur Stadtplanung höhere Sichtbarkeit besitzen, so dass der Bedarf an „am Menschen orientierten“ Überlegungen dadurch als gedeckt empfunden wird.
3. Gelegentlich falsche oder überhöhte Erwartungen an die Psychologie, die in der Regel aber sehr schnell enttäuscht werden, was zu einem rapiden Nachlassen des Interesses führt. Gemeint sind Erwartungen, die sich auf allgemeingültige Gesetze und auf Patentrezepte beziehen, welche sich unmittelbar in Gestaltung übersetzen lassen. Solche Erwartungen

werden erheblich erfolgreicher durch alternative „Anbieter“, gegenwärtig vor allem durch die aus dem asiatischen Raum stammende Lehre des „Feng Shui“ bedient. Diese Konkurrenz stellt für die architekturpsychologische Praxis ein erhebliches Problem dar.

Neben derartigen Fehlkonzepthen über die Psychologie wird die Zusammenarbeit, so sie denn zu Stande kommt, durch gravierende Unterschiede in den Charakteristika und Anforderungen der beteiligten Disziplinen erschwert, die zu jeweils unterschiedlichen „Denkstilen“ (im Sinne von Fleck, 1980) führen. Diese Differenzen sind verschiedentlich analysiert und beschrieben worden und werden im Folgenden nur kurz und schematisch rekapituliert (ausführlicher hierzu: Rambow, 2000, S. 38 ff.):

1. Während ArchitektInnen stark visuell orientiert sind, bevorzugen PsychologInnen begriffliche Denkstrukturen („visuo-semantic communication gap“, Ostrander, 1974).
2. ArchitektInnen werden eher im synthetischen Denken ausgebildet, PsychologInnen im analytischen Denken (Altman, 1973).
3. PsychologInnen denken eher prozessorientiert, d. h. von den Ausgangsbedingungen nach vorne, ArchitektInnen dagegen produktorientiert, d. h. von einer angestrebten Lösung aus rückwärts (Altman, 1973; Kaminski, 1993).
4. ArchitektInnen sind nicht nur visuell, sondern auch ästhetisch orientiert, d. h. sie sehen das Ziel ihrer Arbeit keineswegs ausschließlich in der optimalen Erfüllung von NutzerInnenbedürfnissen (Craik, 1997). Die relative Bedeutung ästhetischer und nutzerInnenorientierter Aspekte unterliegt allerdings im innerarchitektonischen Diskurs Schwankungen, welche die Zusammenarbeit

mit VerhaltenswissenschaftlerInnen erleichtern bzw. erschweren (vgl. Sommer, 1997).

Diese und weitere kognitive Differenzen konstituieren gemeinsam einen gravierenden Perspektivenunterschied, der in der fachübergreifenden Kommunikation überwunden werden muss (Rambow, 2000). Es hängt von der äußeren Struktur und den Bedingungen der Zusammenarbeit ab, welcher Seite die größeren Anpassungsleistungen abverlangt werden. Im Falle von Architektur und Psychologie besteht kaum ein Zweifel, dass der Psychologie eine vornehmlich dienende Funktion zukommt und sie daher ihre Angebote stärker auf die kognitiven Erfordernisse der Planungsprofessionen zuschneiden muss als umgekehrt. Andernfalls läuft sie Gefahr, noch weiter an Relevanz zu verlieren (Philip, 1996).

Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, wie Psychologie in die Ausbildung von ArchitektInnen und StadtplanerInnen so integriert werden kann, dass eine sinnvolle Nutzung psychologischer Erkenntnisse und Konzepte in der späteren Berufspraxis wahrscheinlicher wird. Hierzu werden Erfahrungen aus einem Seminarschwerpunkt zum Thema „Öffentlicher Raum“ diskutiert, der im Wintersemester 2001/02 an der Brandenburgischen Technischen Universität (BTU) Cottbus durchgeführt wurde. Zunächst wird jedoch der Hintergrund dargestellt, auf dem eine solche Vermittlung derzeit stattfinden muss. Dazu wird zunächst die gegenwärtige Situation der deutschsprachigen Architekturpsychologie kurz skizziert (Abschnitt 2), danach wird der aktuelle Stellenwert der Psychologie in der Architekturausbildung im Allgemeinen (Abschnitt 3) und an der BTU Cottbus im Besonderen (Abschnitt 4) geschildert. In den Abschnitten 5 und 6 wird dann be-

schrieben, wie mit diesen Rahmenbedingungen bei der Entwicklung des didaktischen Konzepts umgegangen wurde und welche Beobachtungen bei der Durchführung der Lehrveranstaltung gemacht wurden.

2. Zur gegenwärtigen Situation der deutschsprachigen Architekturpsychologie

Die aktuelle Lage der Architekturpsychologie in den deutschsprachigen Ländern kann ohne Übertreibung als schwierig bezeichnet werden. Innerhalb der Umweltpsychologie hat sich der Anteil derjenigen Forschungsprojekte und Veröffentlichungen, die sich mit der gebauten Umwelt beschäftigen, über die letzten Jahre kontinuierlich verringert. Das ist sowohl an den Beiträgen zu den Tagungen der Fachgruppe Umweltpsychologie in der DGPs als auch an den Beiträgen in der Zeitschrift Umweltpsychologie (wenngleich der Anteil hier von Anbeginn eher niedrig war) ablesbar. Zwischenzeitliche Versuche, die versprengten Aktivitäten in einer „ARGE Architekturpsychologie“ und einem Newsletter zu bündeln, sind nach wenigen Jahren wieder eingestellt worden. Gegenwärtig gibt es den Versuch, über eine Plattform im Internet eine Vernetzung der aktuellen Aktivitäten in Forschung, Lehre und Praxis zu fördern (www.architekturpsychologie.org). Die Zahl derjenigen Personen, die sich an den Hochschulen hauptsächlich oder zumindest regelmäßig mit architekturpsychologischen Themen beschäftigen, liegt vermutlich im Bereich zwischen 15 und 25. Über die Anzahl von PsychologInnen, die außerhalb von Hochschulen oder öffentlichen Forschungsinstituten unter privatwirtschaftlichen Bedingungen schwerpunktmäßig architekturpsychologisch tätig sind, kann nur spekuliert

werden. Die Zahl dürfte zwischen 5 und 15 liegen.

Dieses quantitativ niedrige Niveau gegenwärtiger Aktivitäten steht in einem deutlichen Widerspruch zu den Ansprüchen der Architekturspsychologie an sich selbst und zu der potenziellen Vielfalt ihrer Aufgaben, was die Gefahr einer Abwärtsspirale birgt. Es fehlen dadurch nicht nur berufliche Perspektiven für den (psychologischen) Nachwuchs, sondern auch Kapazitäten zur Bewältigung größerer Forschungsprogramme. Für viele Aufgabenstellungen mangelt es daher an aktuellen Referenzprojekten, mit denen man den Wert architekturpsychologischer Forschung und Praxis belegen könnte. Gerade für die Ausbildung von ArchitektInnen und StadtplanerInnen ist diese Aktualität sehr wichtig, da die Architektur selber einem schnellen Wandel ihrer Leitbilder unterliegt und dieser Tatsache in der Lehre auch deutlich Rechnung getragen wird. Empirische psychologische Studien gewinnen enorm an Überzeugungskraft, wenn sie sich auf architektonisch relevante, aktuelle Gebäude oder Planungen beziehen.

Es fehlen auch vielfach Texte, in denen bestimmte Themen auf einem aktuellen Stand zielgruppengerecht kommuniziert werden. Die vorhandenen Lehr- und Handbücher wenden sich meist primär an PsychologInnen und folgen daher vom Aufbau her einer innerpsychologischen Logik (z. B. Kruse, Graumann & Lantermann, 1990; Miller, 1998; Hellbrück & Fischer, 1999, vgl. auch die Buchbesprechungen von Kaminski, 2001, und, für den englischsprachigen Bereich, Sime, 1999). Spezieller auf Aspekte der Architektur und Stadtplanung zugeschnitten sind Dieckmann, Flade, Schuemer, Ströhlein & Walden (1998), Fischer (1995) und Harloff (1993). So nützlich und verdienstvoll diese Bücher im Einzelnen

sind, so lassen sich doch auch an ihnen die Schwierigkeiten ablesen, ein derartiges Werk optisch und inhaltlich an den Bedürfnissen von ArchitektInnen oder Studierenden der Architektur auszurichten (vgl. Schuster, 1999). Ein Lehrbuch der Architekturspsychologie, das sich ausdrücklich und hauptsächlich an ein nichtpsychologisches Publikum wendet, ist seit Geislers „Psychologie für Architekten“ (1978) im deutschsprachigen Raum nicht mehr erschienen. Diesen Hintergrund gilt es zur Kenntnis zu nehmen, wenn man darüber nachdenkt, wie sich die Psychologie gegenüber Architektur und Stadtplanung neu positionieren lässt.

3. Psychologie in der Ausbildung von ArchitektInnen und StadtplanerInnen

Im Prinzip gibt es die folgenden drei Möglichkeiten, wie psychologische Erkenntnisse in die Planungs- und Gestaltungspraxis einfließen könnten:

- 1) PsychologInnen werden (in interdisziplinären Planungsteams) unmittelbar in Planungsprozesse mit einbezogen.
- 2) PlanerInnen beschaffen sich problembezogen psychologische Informationen (aus Datenbanken, Bibliotheken oder durch persönliche Beratung).
- 3) PlanerInnen erwerben bereits während ihrer Ausbildung psychologische Kenntnisse, die sie während ihrer späteren beruflichen Praxis dann – bewusst oder unbewusst – selbstständig anwenden.

Der dritte Punkt, die Vermittlung von psychologischem Wissen im Rahmen der Hochschulausbildung von ArchitektInnen und StadtplanerInnen, erscheint dabei besonders bedeutsam, weil er über die selbstständige Anwendung hinaus auch den bei-

den ersten Möglichkeiten den Weg bahnen kann. Eine umrisshafte, gleichwohl präzise Kenntnis des aktuellen Spektrums psychologischer Erkenntnisse und Methoden stellt eine wesentliche Erleichterung für Prozesse fachübergreifender Zusammenarbeit dar (vgl. Bromme, 2000). Sie würde beispielsweise den weiter oben beschriebenen, weit verbreiteten Fehlkonzepten über und falschen Erwartungen an Psychologie entgegenwirken und damit auch die daraus oft erwachsenden Enttäuschungen und Konflikte vermindern.

Wie sieht es aber tatsächlich aus mit der Vermittlung psychologischer Inhalte im Architektur- und Stadtplanungsstudium? Die Frage exakt und vollständig zu beantworten, würde gründlichere empirische Erhebungen erfordern, die gegenwärtig nicht vorliegen; an dieser Stelle muss eine ungefähre Einschätzung genügen, die auf einer Internetrecherche basiert. Demnach taucht der Begriff Architekturpsychologie nur in sehr wenigen Studiengangbeschreibungen und Studienordnungen explizit auf und dort ausschließlich im Wahl- oder Wahlpflichtfachbereich. Unterrichtet wird das Fach in diesen Fällen entweder von Personen, die kein Psychologie-Diplom haben, oder von Diplom-PsychologInnen, die als Lehrbeauftragte für einzelne Veranstaltungen verpflichtet werden, oder es besteht die Möglichkeit, Veranstaltungen in einem Psychologiefachbereich als Gast zu besuchen. Aktuell ist mir von meiner eigenen Person abgesehen - in Deutschland nur ein weiterer diplomierter Psychologe bekannt, der an einem universitären Architekturfachbereich auf der Basis einer Festanstellung in Forschung und Lehre tätig ist (wobei dieser zusätzlich über einen Architektur-Abschluss verfügt und nicht Architekturpsychologie im „klassischen“ Sinne unterrichtet). Bei aller Unsicherheit in den zugrunde liegenden

Daten dürfte daher die Vermutung realistisch sein, dass 95 % aller AbsolventInnen der Studiengänge Architektur und Städtebau während ihres Studiums nicht in systematischer Weise mit

Psychologie in Berührung gekommen sind. Aus diesem Befund folgt m. E. zweierlei: (1) Es ist auf lange Sicht unbedingt wünschenswert, dass Psychologie einen stärkeren Stellenwert in der Architekturausbildung erhält; (2) Die wenigen bereits heute bestehenden Gelegenheiten zur Integration von Psychologie in die Architekturausbildung müssen optimal genutzt werden. Dies wiederum wird dadurch erschwert, dass hierfür gegenwärtig praktisch keine Konzepte und Erfahrungsberichte in veröffentlichter Form vorliegen, so dass eine systematische Fortentwicklung didaktischen Wissens kaum möglich ist. Um diesem Umstand ein wenig abzuhelpen, wird im Folgenden ein Seminarkonzept zum Thema „Öffentlicher Raum“ detailliert beschrieben und diskutiert.

Der Großteil aller AbsolventInnen der Studiengänge Architektur und Städtebau ist nicht in systematischer Weise mit Psychologie in Berührung gekommen

4. Rahmenbedingungen der Lehrveranstaltung

Architekturpsychologie ist auch an der BTU Cottbus kein eigenständiges Fach. Der Begriff kommt weder in den Studien- noch in den Prüfungsordnungen der Studiengänge Architektur bzw. Stadt- und Regionalplanung vor. Der Autor ist als Wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl „Theorie der Architektur“ angestellt. Dieser Umstand verdankt sich der Tatsache, dass der Lehrstuhlinhaber eine weite Definition von Architekturtheorie vertritt und eine multidisziplinäre Zusammensetzung seiner Arbeitsgruppe unter Einbezug der Sozialwissenschaften anstrebt. Die Stelle hätte also bei-

■ Schwerpunktthema

spielsweise auch durch eine Soziologin bzw. einen Soziologen besetzt werden können.

Die Studierenden kommen mit „Theorie der Architektur“ (TdA) im Grundstudium in Berührung, wenn sie die Pflichtvorlesung „Soziale Grundlagen“ hören, die auch einige psychologische Themen berührt und durch eine Klausur abgeprüft wird. Im Hauptstudium hat TdA einen Wahlpflichtstatus und kann außerdem als Vertiefungsfach gewählt werden. Das heißt konkret, dass die Studierenden entweder einen oder zwei Scheine erwerben, aber auch ganz ohne TdA das Studium absolvieren können. Und von jenen, die einen oder zwei Scheine in TdA erwerben, entfällt wiederum nur etwa ein Drittel auf die angebotenen architekturpsychologischen Veranstaltungen. Hinzu kommen noch einige Studierende, die freiwillig

Im Lehrkonzept müssen von vornherein Kopplungsstellen vorgesehen werden, an denen die Integration von Psychologie und Entwurfspraxis explizit gemacht werden kann

mehr Veranstaltungen besuchen als notwendig. Hieraus wird deutlich: Die Architekturpsychologie steht in offener Konkurrenz um das Studierendeninteresse. Die Veranstaltungen müssen mithin thematisch attraktiv genug sein, um Neugier und

Interesse zu wecken. Auf der anderen Seite besteht kaum eine thematische Einschränkung.

Das Theorie-Praxis-Problem

In der Organisation des Architektur- und Stadtplanungsstudiums gibt es eine klare Differenz, die sich auch in der Wahrnehmung der Studierenden abbildet: Den Kern des Studiums bilden die Entwurfsübungen, die von den Entwurfslehrstühlen betreut werden, in Ateliers stattfinden und sich als

Lehrform von herkömmlichen Seminaren deutlich unterscheiden. Um diesen Kern herum gruppieren sich verschiedene ergänzende Fächer, die in unterschiedlichem Maße als „theoretisch“ empfunden werden (Baurecht, Bauökonomie, Kunstgeschichte u.a.) und in Bezug auf den Entwurf „dienende“ Funktion haben. Vereinfacht gesagt, stellt der Entwurf die Praxis dar (auch wenn die Entwurfsaufgaben von der tatsächlichen beruflichen Praxis oft stark abstrahieren), und der individuelle Wert theoretischer Lerninhalte bemisst sich subjektiv auch daran, inwieweit diese für das Entwerfen fruchtbar gemacht werden können. Hierin liegt für die Psychologie eine Chance wie auch eine Gefahr. Einerseits bieten sich, sowohl in Lehrveranstaltungen als auch außerhalb davon (z. B. bei informellen Konsultationen, die durchaus des Öfteren gesucht werden), Möglichkeiten, durch psychologisch begründete Gestaltungsempfehlungen die wahrgenommene Relevanz der Disziplin zu erhöhen. Andererseits wird dieser Effekt aber in das Gegenteil verkehrt, wenn die Integration psychologischer Aspekte in einen Entwurf bei der Präsentation von den EntwurfsdozentInnen nicht honoriert wird. Trotz dieser Gefahr erscheint es unbedingt sinnvoll, die Aufgabe der Integration von (psychologischer) Theorie und Entwurfspraxis nicht allein den Studierenden aufzubürden, sondern im Lehrkonzept von vornherein Kopplungsstellen vorzusehen, an denen diese Integration explizit gemacht werden kann. Das ist am einfachsten dann möglich, wenn bereits bei der Planung der Lehrveranstaltung die Kooperation mit einem Entwurfslehrstuhl gesucht wird, um eine thematische und ggf. organisatorische Verschränkung zu erreichen.

5. Entwicklung des Gesamtkonzepts

Im vorliegenden Falle wurde, von den beschriebenen Überlegungen ausgehend, gemeinsam von dem Lehrstuhl TdA und dem Lehrstuhl für „Städtebau und Entwerfen“ ein Seminarschwerpunkt zum Thema „Öffentlicher Raum“ konzipiert. Das Ziel bestand darin, den Studierenden dieses komplexe Thema von mehreren Perspektiven aus aufzuschließen und durch die explizite Konfrontation der unterschiedlichen konzeptuellen und methodischen Ansätze deren jeweilige Spezifika deutlicher hervortreten zu lassen.

Sechs DozentInnen boten insgesamt vier Veranstaltungen an. Seitens des Lehrstuhls TdA handelte es sich um ein architekturgeschichtliches Seminar, in dem historische Analysen wichtiger öffentlicher Platzanlagen durchgeführt wurden, um ein kulturwissenschaftlich orientiertes Seminar, in dem mit phänomenologischer Methodik vorgegangen wurde, und um das empirisch-psychologische Seminar, das im Folgenden genauer beschrieben wird. Seitens des Lehrstuhls „Städtebau und Entwerfen“ wurde, gemeinsam von drei DozentInnen, eine Veranstaltung angeboten, die klassische städtebauliche Analysemethoden in den Mittelpunkt stellte. Bei der inhaltlichen Ausgestaltung der einzelnen Veranstaltungen waren die VeranstalterInnen weitgehend frei. Allerdings wurden verschiedene Kopplungspunkte eingeplant:

1. Am Anfang des Semesters stand eine gemeinsame Veranstaltung, bei der die vier VeranstalterInnen das Gesamtkonzept und ihre jeweiligen eigenen Vorhaben allen InteressentInnen vorstellten. Erst danach folgte die Entscheidung der Studierenden für die Teilnahme an einer oder auch mehreren Veranstaltungen

(Insgesamt nahmen an dem Schwerpunkt ca. 100 Studierende teil, davon 30 an dem empirisch-psychologischen Seminar).

2. Die zweite gemeinsame Veranstaltung war nach drei Wochen vorgesehen. Diese erste Zeit sollte in allen vier Veranstaltungen dazu genutzt werden, den verfolgten wissenschaftlichen Ansatz an einem konkreten Beispiel zu erproben und im Plenum vorzustellen. Das heißt, an dieser Stelle erfolgte eine erste explizite Konfrontation der unterschiedlichen Perspektiven. Als exemplarischer Gegenstand wurde das „Uni-Forum“, der zentrale Platz auf dem Campus-Gelände, wegen seiner einfachen Zugänglichkeit und seiner hohen funktionalen Bedeutung für das alltägliche Erleben der Studierenden ausgewählt. Diese Wahl bot zudem den Vorteil, dass der Architekt, der die vor einigen Jahren erfolgte völlige Neugestaltung des Platzes verantwortet hatte, für eine Rücksprache zur Verfügung stand.
3. Die dritte gemeinsame Veranstaltung stand am Schluss des Semesters. In einer vierstündigen Sitzung sollten zwei bis drei ausgewählte Projekte pro Seminar durch die Studierenden selbst vorgestellt und dann im Plenum unter Beteiligung aller sechs DozentInnen diskutiert werden. Damit war eine zweite ausführliche Gelegenheit gegeben, die unterschiedlichen Ansätze zu kontrastieren.
4. Im unmittelbaren Anschluss an diesen dritten Plenumstermin erfolgte die Ausgabe eines so genannten Stegreifentwurfs. Mit Stegreif werden Entwürfe bezeichnet, in denen während eines kurzen Zeitraums (meist zwischen einer und drei Wochen) eine kompakte Entwurfsaufgabe bearbeitet werden muss, deren Bearbeitungstiefe entsprechend geringer ist als jene der „großen“ Ent-

würfe, die sich über ein oder manchmal auch zwei Semester erstrecken. Die Aufgabe des Stegreifs bezog sich auf eine Platzsituation in zentraler Cottbusser Lage, deren derzeitiger Zustand allgemein als unbefriedigend empfunden wird. Für diesen Platz sollten Gestaltungsvorschläge entwickelt werden. In der Formulierung der Aufgabenstellung wurde besonderes Gewicht auf die Begründung der Entwurfsideen gelegt. Hierdurch sollte sichergestellt werden, dass die Seminarerfahrungen auch tatsächlich in den Entwurfsprozess mit eingebracht wurden.

6. Didaktische Konzeption des empirisch-psychologischen Seminars

Die bislang geschilderten Rahmenbedingungen machen klar, welche Schwierigkeiten eine optimale Lehrkonzeption berücksichtigen muss: Wenn eine einzelne Veranstaltung im Umfang von

Die Definition der Lernziele ist unter diesen Umständen vor allem ein Reduktionsproblem

zwei Semesterwochenstunden bei den Studierenden einen nachhaltigen Lerneffekt erzielen soll, dann müssen die Lernziele vorab klar definiert werden und die Methodik der Veranstaltung muss so gestaltet sein, dass sie auch tatsächlich diese Ziele unterstützt. Die Definition der Lernziele ist unter diesen Umständen vor allem ein Reduktionsproblem: Aus der äußerst umfangreichen Menge potenziell wünschenswerter Ziele müssen einige wenige ausgewählt werden, die das Kriterium der Relevanz, aber vor allem auch das der Erreichbarkeit erfüllen. Im vorliegenden Falle wurden zwei Hauptlernziele formuliert:

Lernziel 1: Die Studierenden sollen ein Grundverständnis der Arbeits- und Denkweisen der gegenwärtigen wissenschaftlichen Psychologie gewinnen und darauf aufbauend lernen abzuschätzen, wie psychologische Kompetenzen in die Planungspraxis einbezogen werden können. Angestrebt wird dadurch die Befähigung zu fachübergreifender Kommunikation und Kooperation.

Lernziel 2: Die Studierenden sollen lernen, zwischen ihrer eigenen expertInnenhaften Perspektive und der Perspektive eines/r NutzerIn zu unterscheiden. Angestrebt wird dadurch die Befähigung zur ExpertInnen-Laien-Kommunikation (Rambow, 2000).

Zu 1: Beim ersten Lernziel geht es nicht darum, tatsächlich in nennenswertem Umfang psychologisches Wissen oder psychologische Kompetenzen zu vermitteln. Vielmehr steht, zugespitzt formuliert, das Ziel im Mittelpunkt, den Studierenden eine realistische Sicht dessen zu vermitteln, was sie nicht wissen. Die Annahme dabei ist, dass hierin eine wesentliche kognitive Voraussetzung interdisziplinärer Kommunikation liegt: Ein realistisches Bild der Möglichkeiten und Grenzen der jeweils anderen Disziplin, um deren Wert für die eigene Arbeit abzuschätzen, ohne zugleich der Illusion zu unterliegen, sie selbst soweit zu beherrschen, dass externe Expertise nicht mehr notwendig sei (Bromme, 2000). Einfach ausgedrückt: Das Ziel besteht nicht darin, die Studierenden zu ArchitektInnen zu machen, die zugleich auch noch ArchitekturpsychologInnen sind, sondern vielmehr darin, ihnen zu zeigen, dass es Architekturpsychologie gibt, und dass es bei einer bestimmten Art von praktischer Problemstellung ratsam sein kann, die Zusammenarbeit

mit einem/r ArchitekturpsychologIn zu suchen.

Zu 2: Entsprechend geht es auch beim zweiten Punkt nicht darum, Allgemeingültiges darüber zu vermitteln, wie Menschen („NutzerInnen“) sich im öffentlichen Raum verhalten und wie sie diesen wahrnehmen und erleben, sondern vielmehr sollen die Studierenden eine Vorstellung von der Varianz möglicher Verhaltens- und Erlebensweisen entwickeln und einige zentrale Begriffe zur Beschreibung dieser Varianz kennen lernen. Dieses begriffliche Instrumentarium soll es ihnen ermöglichen, in konkreten Entwurfsituationen die richtigen Fragen zu stellen (Rambow & Bromme, 2000; vgl. auch Schön, 1983).

Diesen Zielen entsprechend wurde dem Seminar eine projektorientierte Form gegeben, die im Wesentlichen auf eigene Aktivität der Studierenden setzte und in regelmäßigen Abständen durch geleitete Reflexionsphasen strukturiert wurde. In das zeitliche Raster, das durch die oben beschriebenen Kopplungstermine mit den anderen Veranstaltungen vorgegeben wurde, wurden insgesamt vier thematische Blöcke eingepasst:

1. Erste exemplarische Konfrontation mit empirisch-psychologischer Methodik: In der ersten Sitzung wurden den TeilnehmerInnen verschiedene Aufgaben vorgelegt, mit denen ihre eigene Wahrnehmung und Bewertung des „Uni-Forums“ erfasst wurde, z. B. semantische Differentiale zur Bewertung von Ist- und Sollzustand, eine offene Assoziationsaufgabe, Aufgaben auf der Basis einer kognitiven Karte, Aufzählung und Gewichtung möglicher Verhaltensweisen etc. Die Studierenden gerieten also erst einmal selbst als NutzerInnen des Platzes in den Blick. Die Auswertung

der einzelnen Aufgaben mit einfacher Deskriptivstatistik bzw. inhaltsanalytischen Methoden erfolgte über die nächsten zwei Wochen in Gruppen und unter Anleitung des Dozenten. Dieser erste Kontakt mit empirischen Methoden (bis hierher noch auf den Paper-and-Pencil-Bereich beschränkt) wurde durch gezielte Literaturauswahl (vorwiegend kurze Passagen aus Bortz & Döring, 1995) unterstützt. In einer gemeinsamen Seminarsitzung wurden die Ergebnisse der Auswertungen in Kurzpräsentationen vorgestellt und diskutiert. Dabei wurde bereits eine Vielfalt an Facetten der Nutzung und Wahrnehmung von Plätzen und öffentlichen Freiräumen deutlich und mögliche Einflussvariablen (geschlechtsspezifische Wahrnehmung und Nutzung, Altersabhängigkeit, Einfluss der Vertrautheit mit einer Umgebung, Nutzungsinteresse, Fachwissen etc.) konnten gemeinsam herausgearbeitet werden. Zugleich wurden die Möglichkeiten und Beschränkungen der einzelnen Methoden klarer und der Wert systematischer Methodenkombinationen deutlich.

2. Im Anschluss an diese erste Phase, die durch die zweite Plenumsitzung abgeschlossen wurde, folgten zwei Sitzungen, in denen durch den Seminarleiter in kompakter Weise architektur- und umweltpsychologisches Hintergrundwissen vermittelt wurde. Aufgrund der Kürze der Zeit musste dieses notwendigerweise kursorisch und oberflächlich bleiben. Auch hier ging es wieder weniger darum, konkrete Fakten oder Theorien in ihrer ganzen Tiefe zu präsentieren, als vielmehr einen Horizont an möglichen Fragestellungen aufzuspannen und die Methoden zu ihrer Bearbeitung so weit zu umreißen, dass diese als Anregung für die eigene Projektarbeit

dienen konnten. Als grundlegende Ansätze wurden

das Konzept des „behavior setting“ (Barker, 1968; Kaminski, 1986) und die Methode des „behavior setting survey“ vorgestellt, die „cognitive map“ im Sinne von Lynch (1960) und seither erfolgte Revisionen und Erweiterungen (Kitchin, 1994), das „evaluative image“ von Städten und Orten im Sinne von Nasar (1998), sowie die Konzepte „Aneignung“ (vgl. Graumann, 1990), „Ortsidentität“ (Proshansky, 1978) und „Privatheit“ (im Sinne von Altman, 1976) in ihrem Zusammenhang.

3. Nach diesem äußerst kompakten theoretischen Block begann die eigentliche Projektphase: Die Studierenden planten in Gruppen von drei bis vier Personen jeweils eine eigene empirische Untersuchung, die sich auf das Verhalten, die

Wahrnehmung oder die Bewertung des öffentlichen Raums in Cottbus bezog, und führten diese anschließend durch. Dabei blieb ihnen überlassen, ob sie einen bestimmten Raum, z. B. einen Platz, eine Straße oder einen Park, untersuchten oder die Frage-

Der Zwang zur Operationalisierung wird von den meisten Studierenden als äußerst schwierig empfunden, ermöglicht aber auch einen der Hauptlerner-effekte

stellung weiter fassten und auf ein Viertel oder die gesamte Stadt bezogen. In der Planungsphase wurden die Gruppen intensiv einzeln betreut, um eine geeignete Fragestellung und eine realistische Operationalisierung zu finden. Der Zwang zur Operationalisierung wird von den meisten Studierenden als äußerst schwierig empfunden, ermöglicht aber auch einen der Hauptlerner-effekte. Denn hier geht es darum, Begriffe trennscharf zu bestimmen, die im städtebaulichen oder architektonischen Fach-

diskurs viel weniger präzise gebraucht werden: Wie kann man die „Lesbarkeit“ eines Platzes erfassen? Was heißt „Gestaltqualität“? Auf welche Weise kann man „Nutzungsvielfalt“ beobachten und messen? Allerdings wandelt man als Dozent hier auf einem schmalen Grat: Die Arbeit an derartigen Begriffen kann unter glücklichen Umständen als Gewinn erlebt werden, nämlich dann, wenn am Ende Erkenntnisse stehen, die neuartig und relevant sind. Ist dies nicht der Fall, besteht die Gefahr, dass die Psychologie als unergiebiges „Fliegenbeinzählerei“ erscheint. Didaktisch ergibt sich daraus die Notwendigkeit zu großer Sorgfalt im Umgang mit den einzelnen Gruppen, was unweigerlich einen hohen zeitlichen Betreuungsaufwand bedeutet. Die Studierenden dürfen aber in einer solchen Phase auf keinen Fall sich selbst überlassen werden. Und: Beim Ausbleiben tragfähiger eigener Ideen der Studierenden muss die bzw. der Lehrende willens und in der Lage sein, durch eigene Vorschläge auch deutlich lenkend einzugreifen.

Wenn die Methode feststeht (Fragebogen, Interview, Beobachtung etc.), kann durch Auswahl geeigneter Lehrbuchtexte die Vorbereitung auf die Datenerhebung unterstützt werden. Gleiches gilt für die Analyse und Auswertung der Daten, die auch in diesem Falle auf der Ebene sorgfältiger Deskription verblieb. Die Möglichkeiten der Inferenzstatistik wurden zwar beschrieben, aber nicht angewendet. Doch auch die deskriptive Auswertung benötigte natürlich ein hohes Maß an individueller Beratung, um Fehler und Verzerrungen zu vermeiden (was allerdings dennoch nicht immer gelang). Der Aufwand für ein solches Projekt ist also erheblich, aber dafür sind die Ergebnisse auch beachtlich.

4. Die abschließende Vorstellung und Diskussion der insgesamt neun empirischen Projekte erstreckte sich über zwei Sitzungen. Die Studierenden stellten die Untersuchung und ihre Ergebnisse auf Postern dar und präsentierten diese in einem zehnminütigen Kurzvortrag, so dass genügend Zeit für Fragen und Diskussionen blieb. Dies ermöglichte eine Vielzahl gegenseitiger Ergänzungen, Vergleiche und Verbindungen. Allein vier Untersuchungen bezogen sich mit jeweils unterschiedlicher Methodik und Fragestellung auf den Platz, der im abschließenden Stegreif bearbeitet werden sollte. Durch diese Ergänzung ergab sich ein äußerst facettenreiches Bild und es wurde deutlich, wie unterschiedlich z. B. verschiedene Personengruppen (Frauen/Männer, Jugendliche, alte Menschen etc.) mit dem Platz umgehen, wie Wahrnehmung und Verhalten miteinander zusammenhängen etc. Durch Untersuchungen, die mit einer Cognitive Mapping-Technik arbeiteten, konnte die relative Bedeutung des Platzes im Gesamtgefüge der Stadt herausgearbeitet werden. Neben ästhetischen Aspekten und der Nutzung wurden auch Aspekte wie das subjektive Sicherheitsempfinden und dessen Zusammenhang mit sozialen und materialen Aspekten untersucht, und es wurde den Bedürfnissen und Nutzungsgewohnheiten spezieller Gruppen wie SchülerInnen oder ausländischen Studierenden nachgegangen. In zwei Untersuchungen an konkreten Plätzen, die in jüngerer Zeit umgestaltet worden waren, wurden die Wahrnehmungen und Beurteilungen von PassantInnen und AnwohnerInnen mit den ursprünglichen Gestaltungszielen der ArchitektInnen und PlanerInnen verglichen, wobei interessante Diskrepanzen festgestellt werden konnten. Von

den neun Projektgruppen wurden nach der Präsentation zwei ausgewählt, um ihr Projekt bei der abschließenden Plenumsveranstaltung vor den TeilnehmerInnen und Lehrenden der anderen drei Seminare noch einmal vorzustellen, um daran exemplarisch den Nutzen einer empirisch-psychologischen Zugangsweise zu diskutieren.

Beurteilung des Seminarerfolgs

Verschiedene Rückmeldungswege ermöglichen eine Abschätzung, in welchem Maße die angestrebten Lernziele erreicht werden konnten. Zum einen war bei der abschließenden Vorstellung und Diskussion der Ergebnisse aus allen vier Seminaren anhand der Diskussionsbeiträge der Studierenden zu erkennen, dass diese gelernt hatten, die verschiedenen disziplinären Zugänge zu unterscheiden und sie mit Gewinn einander gegenüberzustellen. Viele Studierende versuchten aktiv, psychologische Konzepte, die sie kennen gelernt hatten, in fragender Weise auf die städtebaulichen und kulturwissenschaftlichen Analysen anzuwenden, die ihnen von den TeilnehmerInnen der anderen Seminare präsentiert wurden. Es entstand - bezogen auf konkrete Anwendungsfragen - ein multidisziplinärer Diskurs. Die Diskrepanz zwischen einer eher formal orientierten, städtebaulichen Perspektive und einer nutzerbezogenen Sichtweise trat dabei an mehreren Stellen deutlich zutage. Dabei wurden - von den Studierenden wie auch von den Lehrenden - unterschiedliche Auffassungen darüber artikuliert, wie mit dieser Diskrepanz umzugehen sei. Ein einheitlicher Standpunkt dazu wurde erwartungsgemäß nicht gefun-

Die Diskrepanz zwischen einer eher formal orientierten, städtebaulichen Perspektive und einer nutzerbezogenen Sichtweise trat dabei an mehreren Stellen deutlich zutage

den, aber das Problem schien in seinen Umrissen doch sehr prägnant zu sein.

Am anschließenden Stegreifentwurf, der eine Bearbeitungszeit von zwei Wochen hatte, nahmen leider aus zeitlichen Gründen nur relativ wenige Studierende teil, so dass dessen Wert als „Test“ für die entwurfliche Umsetzung des psychologischen Wissens begrenzt bleiben musste. Nur zwei Gruppen, die an dem empirisch-psychologischen Seminar teilgenommen hatten, legten einen Entwurf vor. Eine dieser beiden Gruppen bezog sich in sehr unmittelbarer und schematischer Weise auf die Ergebnisse ihrer eigenen empirischen Untersuchung zum subjektiven Sicherheitsempfinden im öffentlichen Raum von Cottbus. Daraus resultierte eine zu starke Konzentration auf diesen Einzelaspekt, die zu einer sehr eindimensionalen Gestaltungsidee führte. Der Vorschlag wurde bei der ersten Zwischenpräsentation von den DozentInnen des Lehrstuhls „Städtebau und Entwerfen“ heftig kritisiert, was dazu führte, dass die Studierenden die Arbeit an dem Entwurf abbrachen. Im Kontrast dazu fand in der anderen Gruppe eine durchaus produktive Auseinandersetzung mit den empirischen Analysen statt. Die Gruppe nutzte vor allem die Ergebnisse über die Wahrnehmung des Platzes, die mit unterschiedlichen Methoden von mehreren Gruppen gesammelt worden waren. Darauf aufbauend versuchten sie in ihrem Entwurf, die Randbebauung zu ergänzen und dem Raum eine Fassung zu geben, welche die empirisch festgestellten Defizite beheben sollte, ohne deswegen die bisherigen Wahrnehmungsweisen zu ignorieren. Im Resultat legte diese Gruppe ein schlüssiges Konzept vor und war auch in der Lage, ihre Ableitungen überzeugend zu begründen. Dieses Ergebnis zeigte noch einmal, wie in einem

Brennglas die Schwierigkeiten, die bei der Umsetzung sozial- und verhaltenswissenschaftlicher Erkenntnisse in eine gestalterische Lösung auftreten können. Obwohl dieser Transferprozess in dem hier beschriebenen Seminarkonzept deutlich stärker unterstützt und angeleitet wurde, als es z. B. in einem klassischen Referateseminar der Fall gewesen wäre, konnte doch das individuelle Misslingen nicht verhindert werden. Die negativen motivationalen Folgen, die aus einem solchen Misslingen resultieren, können nur dadurch aufgefangen werden, dass der Entwurf gemeinsam mit der Kleingruppe noch einmal intensiv nachbesprochen wird und alternative Wege angedeutet werden. Diese Zeit muss eingeplant werden. Wenn die Architekturpsychologie wieder stärker an Bedeutung für die planenden Professionen gewinnen soll, dann müssen ArchitekturpsychologInnen in Forschung, Lehre und Beratung bereit sein, den Transfer psychologischer Erkenntnisse in die gestalterische Praxis stärker in ihre Verantwortung zu nehmen.

Kontakt

Dr. Riklef Rambow
Brandenburgische Technische Universität
Cottbus
Fakultät 2 Architektur, Bauingenieurwesen
und Stadtplanung
Lehrstuhl Theorie der Architektur
Universitätsplatz 3-4
D-03044 Cottbus
Tel.: +49 (0) 355/696080
e-Mail: rambow@tu-cottbus.de

Literatur

Altman, I. (1973). Some perspectives on the study of man-environment phenomena. *Representative Research in Social Psychology*, 4, 109-126.

- Altman, I. (1976). Privacy. A conceptual analysis. *Environment and Behavior*, 8, 7-29.
- Barker, R. G. (1968). *Ecological psychology: Concepts and methods for studying the environment of human behavior*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- Bortz, J. & Döring, N. (1995). *Forschungsmethoden und Evaluation* (2. vollst. überarb. Aufl.). Berlin: Springer.
- Bromme, R. (2000). Beyond one's own perspective: The psychology of cognitive interdisciplinarity. In P. Weingart & N. Stehr (Eds.), *Practising interdisciplinarity* (pp. 115-133). Toronto: Toronto University Press.
- Craik, K. H. (1997). Environmental Psychology and the aesthetics of architecture: The views of psychologist and architect. *Journal of Environmental Psychology*, 17, 75-76.
- Dieckmann, F., Flade, A., Schuemer, R., Ströhlein, G. & Walden, R. (1998). *Psychologie und gebaute Umwelt. Konzepte, Methoden, Anwendungsbeispiele*. Darmstadt: IWU.
- Fischer, M. (1995). *Stadtplanung aus der Sicht der Ökologischen Psychologie*. Weinheim: Beltz.
- Fleck, L. (1980, Orig. 1935). *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre von Denkstil und Denkkollektiv*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Geisler, E. (1978). *Psychologie für Architekten. Eine Einführung in die architekturpsychologische Denk- und Arbeitsweise*. Stuttgart: DVA.
- Graumann, C. F. (1990). Aneignung. In L. Kruse, C. F. Graumann & E.-D. Lantermann (Hrsg.), *Ökologische Psychologie: Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen* (S. 124-130). München: Psychologie Verlags Union.
- Hellbrück, J. & Fischer, M. (1999). *Umweltpsychologie. Ein Lehrbuch*. Göttingen: Hogrefe.
- Harloff, H.-J. (Hrsg.). (1993). *Psychologie des Wohnungs- und Siedlungsbaus: Psychologie im Dienste von Architektur und Stadtplanung*. Göttingen: Verlag für Angewandte Psychologie.
- Kaminski, G. (Hrsg.). (1986). *Ordnung und Variabilität im Alltagsgeschehen. Das Behavior Setting-Konzept in den Verhaltens- und Sozialwissenschaften*. Göttingen: Hogrefe.
- Kaminski, G. (1993). Einige Charakteristika und Leitgesichtspunkte einer ökopsychologischen Praxeologie. In H.-J. Harloff (Hrsg.), *Psychologie des Wohnungs- und Siedlungsbaus: Psychologie im Dienste von Architektur und Stadtplanung* (S. 17-27). Göttingen: Verlag für Angewandte Psychologie.
- Kaminski, G. (2001). Buchbesprechung: drei „Umweltpsychologien“: Rudolf Miller; Andreas Homburg und Ellen Matthies; Jürgen Hellbrück und Manfred Fischer. *Umweltpsychologie*, 5, 142-146.
- Kitchin, R. M. (1994). Cognitive maps: What are they and why study them? *Journal of Environmental Psychology*, 14, 1-19.
- Kruse, L., Graumann, C.-F. & Lantermann, E.-D. (Hrsg.). (1990). *Ökologische Psychologie: Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen*. München: Psychologie Verlags Union.
- Lynch, K. (1960). *The image of the city*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Miller, R. (1998). *Umweltpsychologie. Eine Einführung*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Nasar, J. L. (1998). *The evaluative image of the city*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Ostrander, E. R. (1974). The visual-semantic communication gap: A model and some implications for collaboration between architects and behavioral scientists. *Man-Environment Systems*, 4, 47-53.
- Philip, D. (1996). The practical failure of architectural psychology. *Journal of Environmental Psychology*, 16, 277-284.
- Proshansky, H. M. (1978). The city and self-identity. *Environment and Behavior*, 10, 147-169.
- Rambow, R. (2000). *Experten-Laien-Kommunikation in der Architektur*. Münster: Waxmann.
- Rambow, R. & Bromme, R. (2000). Was Schöns „reflective practitioner“ durch die Kommunikation mit Laien lernen könnte. In G. H. Neuweg (Hrsg.), *Wissen Können Reflexion. Ausgewählte Verhältnisbestimmungen* (S. 245-263). Innsbruck: StudienVerlag.
- Schön, D. A. (1983). *The reflective practitioner. How professionals think in action*. New York: Basic Books.
- Schuster, K. (1999). Buchbesprechung: Psychologie und gebaute Umwelt. Konzepte, Methoden, Anwendungsbeispiele. Ein Buch von Dieckmann, Flade, Schuemer, Ströhlein & Walden. *Umweltpsychologie*, 3, 106-108.
- Sime, J. D. (1999). What is environmental psychology? Texts, content and context. *Journal of Environmental Psychology*, 19, 191-206.
- Sommer, R. (1997). Benchmarks in environmental psychology. *Journal of Environmental Psychology*, 17, 1-10.

■ Schwerpunktthema

Anmerkungen

(1) Natürlich ist es eine Abstraktion, von „der Psychologie“ und „der Architektur“ bzw. „Stadtplanung“ zu sprechen. Beide Disziplinen sind in sich auf vielen Dimensionen heterogen, was auch für ihr Verhältnis untereinander von Bedeutung ist. Dennoch wird im Folgenden auf eine detaillierte Diskussion dieser Heterogenität weitgehend verzichtet, da sie den Umfang dieses

Berichtes sprengen würde. Das Bild von Psychologie, das in der vorgestellten Lehrkonzeption vermittelt werden soll, wird an den entsprechenden Stellen spezifiziert. Das Bild von Architektur und Stadtplanung muss insofern unspezifisch bleiben, als auch die Studierenden als Zielgruppe der Lehrkonzeption in ihren Ansprüchen an das Fach noch heterogen und im Prozess der Ausdifferenzierung begriffen sind.

Der Autor dankt Ellen Matthies sowie zwei anonymen GutachterInnen für die wertvollen Anregungen.